

bahn folgt. Zu diesem Zeitpunkt gehörte auch ein
unten am Meer gelegenes, ziemlich großes und hübs-
ches Haus an der Küste einer Klippe, die sich an dieser
Stelle über dem Meeresspiegel erhebt. Der Grund
und Boden wurde an die Gesellschaft verkauft, und
natürlich mußte das Haus von der Stelle, wo es stand,
entfernt werden. Man hätte es ganz einfach abreißen
können, aber die Besitzer des Hauses wollten es als
Dankeserinnerung intakt bewahren und gleichzeitig
ein Terrain benutzen, das sie auf dem Grat der
Klippe gerade oberhalb des Hauses besaßen. Das
Gebäude mußte also um die ganze Höhe der Klippe,
um 40 Meter gehoben und schließlich an den bestimm-
ten Ort gebracht werden, was der meiste schwere Teil
der Arbeit war. Die Schwierigkeit vergrößerte sich noch
dadurch, daß die Klippe nicht genau senkrecht war,
sondern nur fast; man mußte daher diese Klippe in
vier aufeinanderfolgende Absätze teilen, die in den
Fels geschnitten und etwa um je 9 Meter von einan-
der entfernt waren. Das Haus hat eine Länge von
28 Meter und eine Tiefe von 12 Meter; es war also
schwer, es während des Aufstiegs ständig waagrecht
zu halten. Man begann, wie die „Nature“ berichtet,
in der üblichen Weise damit, unter dem Gebäude
einen Fußboden zu bilden, indem man tiefe Wälder
von 28 Meter Länge und 80 bis 40 Zentimeter im
Querschnitt darunter schob. Jeder Hindurchgehende schob
man fast 200 kleinere hölzerne Balken von 15 Zenti-
meter. Das Geben konnte also nun nach der ge-
wöhnlichen Methode vor sich gehen. Es wurden ge-
nügend Schraubenwinden angebracht, dann drehte
man sie gleichzeitig und brachte unter den Hebeln
des Hauses ein starkes hölzernes Gerüst. Dieser
Vorhang wurde so oft als nötig wiederholt, und in
dem Maße wie das Gerüst sich hob, verstärkte man es
durch Querträger und Ketten, die das Ganze absteif-
ten. Als man sich in der Höhe des ersten Absatzes be-
fand, ließ man von Wellbäumen dirigierte Trossen ar-
beiten; erstere wurden von Pferden in Höhe dieser
Klippe gedreht. Das Haus stieg so auf den Absatz
hinüber. Genau nach demselben Grundsatze verfahren
sie die anderen Absätze des Aufstiegs. Als man
ganz am Ende der senkrecht durchlaufenen Strecke
war, brachte man das Gebäude nur auf den Boden,
wo es stehen sollte, und auf die vorbereiteten Funda-
mente absetzen zu lassen. Die wagherrliche Durchlau-
ferstrecke betrug 61 Meter. Zu den Gerüsten hatte
man einige 20 000 große und kleine Hölzer verwendet.
Die von den amerikanischen Unternehmern Messrs.
Crisland ausgeführte Arbeit hatte sicherlich mehr ge-
kostet, als der völlige Wiederaufbau des Hauses; aber
die Besitzer hatten so die Güte der Erinnerungen,
die ihnen teuer waren, auf eine Höhe übertragen, von
der man eine prächtige Aussicht hat, und die Kunst
des Ingenieurs hatte unter ganz außerordentlichen
Bedingungen einen Triumph gefeiert.

* Die Kosten einer Reise nach St. Louis und zurück
lassen sich sehr überschlagen, nachdem die amerika-
nischen Eisenbahngesellschaften die Fahrpreise unter
sich verabredet haben. Eine Rückfahrkarte von Berlin
nach Bremen, deren Gültigkeit von 45 Tagen wohl in
den meisten Fällen ausreichen wird, kostet in der 3.
Klasse 20, in der zweiten Klasse ungefähr 30 Mark.
Nach Hamburg ist der Preis eine Kleinigkeit gerin-
ger. Der Mindestpreis für die Überfahrt von Bremen
nach New-York beträgt vom 1. Mai bis zum
31. Oktober in der 1. Klasse 320 Mark, in der zweiten
Klasse 220 Mark. Es fragt sich aber, ob man einen
Kaufplatz bei diesem Preise noch vorfinden wird.
Bei der Entnahme von Rückfahrkarten werden in der
1. Klasse 10 Prozent, in der 2. Klasse 5 Prozent vom
Preis für die Rückfahrkarte abgezogen. Von New-
York nach St. Louis geben die zahlreichen beteiligten
Eisenbahngesellschaften Rückfahrkarten aus, deren
Preis mit der Dauer der Gültigkeit steigt. Zählt man
25% Dollar, so gilt die Karte 15 Tage, zählt man
20 Dollar 35 Cents, so hat sie eine Gültigkeit von 60
Tagen. Rückfahrkarten zu 34 Dollar gelten für die
ganze Saison. Die Fahrkarten berechnen zum Auf-
enthalt in Philadelphia, Baltimore und Washington.
Ein Schlafwagenplatz von New-York nach St. Louis
kostet 6 Dollar. Wenn man über Chicago und Ma-
nassawauke reisen will, so erhält man 60tägige Rückfahr-
karten für 32% Dollar, Saisonkarten für 30 Dollar.
In Amerika gibt es nur eine Baggage-Karte. Der Dol-
lar ist mit 4,20 Mark zu berechnen. Hiernach lassen
sich die Kosten für die Beförderung leicht überschla-
gen. Es kommen noch die Ausgaben für die Ge-
tränke auf See und die übrigen Reisekosten auf Land
in Betracht, die nach den Ansprüchen der Reisenden
schwanken. Was die Zeit für die Überfahrt betrifft,
so muß man für die Reise nach Bremen einen Tag,

für die Überfahrt 7 und für die Landreise in Amerika
2 Tage rechnen.
Der betrogene König Eduard.
Aus Kopenhagen wird geschrieben: Die hiesige
Kriminalpolizei sucht mit denkbar größtem Eifer
einen dänischen Leutnant Kjargaard und zwar in-
direkt im Auftrag König Eduards von England. Der
dänische Leutnant hat nämlich den König arg ge-
näßigt und ihn um rund 15 000 Kronen bemogelt. Der
Zusammenhang der Affäre ist folgender. Leutnant
Kjargaard hatte früher mit einem Pferdehändlerverein
in Dänemark zu tun und war aus dieser seiner Stellung
mit der Verwaltung königlich dänischer Güter
bekannt geworden. Der Herr Leutnant erwies sich
aber als ein sehr unehrlicher Mann und ein
durchaus unselbster Charakter und fand aus diesem
Grunde bald in dem Ansehen seiner Landsleute. Ver-
armt und verachtet, fiel er auf den Gedanken, seine
vornehmen Bekanntschaften in England auszunutzen.
Er reiste nach London, besuchte die Verwaltung eines
königlichen Gütes und „kauft“ hier, angeblich im
Auftrag eines dänischen Pferdehändlervereins, vier
Volldur-Stuten zu einem Preise von 15 000 Kronen.
Doch der Leutnant die Tiere nicht bezahlt, erweckte
in England durchaus keinen Argwohn. Nachdem der
Leutnant sich in England das Geld zur Heimreise
geholt hatte, verschwand er und ließ sich, in der
Heimat angekommen, die Tiere zu verkaufen. Als
schließlich trotz vieler Vorfragen kein Geld ein-
schöpfte die Güterverwaltung Verdacht und trug dem
Könige die Sache vor. Auf diplomatischem Wege setzte
man von England aus die kopenhagener Polizei in
Bewegung, die sich des hohen Auftrages natürlich mit
Eifer angenommen hat, wenn auch bisher erfolglos.

In einem Riesenglasbassin
wird die Regierung des Bundesstaates New Jersey
auf der Weltausstellung in St. Louis ein Stück
Schaltarbeiten, wie es sich an der Seeufer des Staates
abspielt, vorführen. Man will dem Publikum Ge-
legenheit geben, Ähren, Mischeln, Garnelen, Krab-
ben, Hummern und andere Schälentiere in ihrem Leben
u. Treiben zu beobachten. Es werden außerordentliche
Anstrengungen gemacht, um den Tieren einen ihnen
ausgehenden Aufenthalt in dem Glasbassin zu ermög-
lichen. Auf eine durchlässige Bodenfläche wird eine
mehrere Fuß dicke Schicht Schlamm von den Ähren-
bänken der New-Verfenteile abgelagert werden. Auf
diese Schlammfläche kommt fünfzehn Fuß See-
wasser, das in bestimmten Zwischenräumen frisch von
der Küste von New-York gebracht wird. Jedemfalls
wird dieses Glasbassin mit den Schälentieren ein in-
teressantes Schauspiel in der Ausstellung bieten.

Revolutionäre Briefmarken.
Eine stark begehrte Karte auf dem Postzeichen-
markt bilden die von dem mazedonischen Komitee
ausgegebenen Marken. Ihre ursprüngliche Bestim-
mung war es, als Befähigung für die erledigte Natio-
nalsteuer zu dienen. Jeder „Patriot“ — so bezeichnet
man die Förderer der Sache des Aufstandes — steckte
diese Marken in ein Heft, welches in regelmäßigen
Zeitabständen von dem Komitee kontrolliert wurde.
Später, als jeder Brief, der nach den mazedonischen
Wäldern geschickt wurde, die türkische Zensur passieren
musste, richtete das Komitee einen regulären Post-
dienst ein und bestimmte, wieviel Marken auf die ein-
zelnen Sendungen als Entgelt aufzulegen waren. Mit
der Zeit begann auch die türkische Bevölkerung dieser
Post sich zu bedienen, da sie zuverlässiger war
als die osmanische. Die revolutionären Postzeichen
stellten Mazedonien als weißliche Gestalt vor, welche
die gefesselten Hände zum Himmel emporstreckt. Zur
Kenntnis der Briefmarkensammler diene es, daß die
alten Marken einen Wert von 5 Cent, die kleineren
von 10, die blauen von 25 Cent, die roten von
1 Prant besitzen.

* Nachahmendes Beispiel.
Nach einem Berichte des Schweizer Bauer wird in
der Schafzucht von G. J. Völle in Schönenwerd frisch
aufgelebt. Mit den Arbeitern während der Ar-
beitspausen zum Selbstkostenpreis angeboten. Das
Entgegenkommen habe solchen Anlauf gefunden, daß
die Arbeit schon 350 händige Mitabnehmer zählte.
Ein ähnlicher Versuch ist auch in der Wiener Staats-
druckerei gelungen. Dort wurde auf besonderen
Wunsch von 800 Anwesenden in der Hauptkassette der
Mikroskopie eingegeben. Jetzt liegen die Zahlen
über das Betriebsjahr 1902/03 vor, aus denen sich er-
gibt, daß der Mitarbeiter in jenem Jahre von
Null auf 103 Gehälter gekommen ist. Man möge die-
sen Beispielen doch auch in deutschen Betrieben folgen!

Dann wird bald sich herausstellen, wie das ja auch in
England schon lange sich gezeigt hat, daß der Milch
genuss der Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Ar-
beiters sehr förderlich ist.

Das erste Unterseeboot.
Der Untergang des englischen Unterseebootes, von dem
wir berichten, war die Erinnerung an das erste Bo-
dieser Art. Es war eine deutsche Schöpfung und kam am
1. Februar 1851 im Kieler Hafen bei dem Versuch, die
dänischen Blockadeschiffe „Sjöbjörn“ und „Jegre“ in die
Luft zu sprengen. Der Erfinder Bauer, ein in de-
schleswig-holsteinischen Marine dienender Bauer, hat zu-
erst den Gedanken der selbständigen Senkung und Fort-
bewegung von Unterseebooten praktisch verwirklicht. Die
Veranlassung zum Bau des ersten Unterseebootes war die
Blockade des Kieler Hafens durch die Dänen. Bauer
ließ ein 750 Zentner schweres, nachschießendes Boot
mit gewöhnlichen Rufen und eigenartiger Klappe, der ein
baum 50 Zentimeter großes Ventil zeigte. Das Boot
gewährte dem Mann reichlich Platz. Der Erfinder be-
zeichnete sein Fahrzeug als „Brandbinder“. Er wollte unter
dem Kiel der dänischen Blockadeschiffe einen Brand an-
bringen und diesen vom Boot aus mittels Schießpulver
entzünden. Die Kieler Schiffschmiede Schweißel u. So-
waldt stellten das Unterseeboot her, das glatt vom Kiel
auf dem Kiel des Bootes auf dem Kiel des Bootes auf-
gebracht wurde. Die ersten Fahrten verliefen ohne
Störung. Der geniale Erfinder senkte das Boot zweimal,
und zweimal gelangte der Brandbinder wieder an die
Oberfläche. Das dritte Mal verlagte das Boot zweimal,
und zweimal gelangte der Brandbinder wieder an die
Oberfläche. Die Eisenstücke wurden undicht; das
Wasser strömte ein. Das Boot sank mit seiner kleinen Be-
satzung auf dem Meeresgrund. Der Kommandant Geis-
ler, der im Hafen liegenden Kanonenbootflotte lag
sofort verurteilt, das Boot mittels Trossen zu heben. Man
hörte vom Grunde des Meeres heraus das Klappen und
Rufen der Lebendiggelassenen. Vier Stunden arbeiteten
die Retter vergebens; man hielt die Eingekerkerten für
tot. Da zeigte sich ein mächtiger Strudel. Eine Woge
tauchte aus der Tiefe; kurz darauf schwamm Bauer und
seine beiden Begleiter empor, ganz ermatet, aber lebend.
Es war ihnen in der Todesangst gelungen, das Ventil
am Kopf des Bootes zu lösen. Die durch das eintretende
Wasser stark zusammengedrückte Luft im Boot schwebte
hin aus dem Boot und schwebte sie an die Oberfläche des
Wassers. Das Fahrzeug lag bis 1887 auf dem Meeres-
grunde. Da gelang der Reichsmarine die Hebung mittels
des Riesenschwimmkranes. Die Bauweise des Bootes blieb
ohne weitere Veränderung, bis vor zwei Jahrzehnten Nor-
weden den neuen Typ der Unterseeboote baute.

Das verhängnisvolle Halsband der Marie Antoinette.
das eine so wichtige Rolle bei dem Untergang der alten
französischen Monarchie gespielt hat, ist wieder die Ur-
sache eines dramatischen Zwischenfalls geworden. Seine
letzte Besitzerin, die Prinzessin Alice von Bourbon, deren
Scheidung vom Prinzen Schönburg-Waldenburg so viel
Aufsehen erregte, hatte, wie schon kurz berichtet, das
historische Halsband damals durch einen genialen Schwin-
del verloren. Vor einigen Wochen übergab sie einem Pa-
tienten Jumeier das Halsband als einer Reparatur. Sie
begab sich dann nach Paris bei einem Mann, um mit einem be-
geisterten Ingenieur, der auch schon für ihren Bruder, Don
Jaime von Bourbon, tätig gewesen war, etwas Geschäft-
liches zu verhandeln. Der Ingenieur hörte vom Hals-
band, wußte sich in den Besitz der Briefe zu bringen, die
die Prinzessin mit dem Ingenieur darüber gewechselt hatte,
kam am 11. März nach Paris, begab sich zu dem Juwe-
lier, gelangte im Namen der Prinzessin in den Besitz des
Halsbandes, dessen Wert auf 640 000 A angegeben wird,
und verschwand. Ein paar Tage darauf besah er sich
das Halsband, bei Don Jaime, der natürlich von dem
Schwindel nichts wußte, vorzusprechen, und ihm ein Dar-
lehen von 24 000 A anzubieten, damit er im fernsten Osten
zum russischen Zaren schicken konnte. Der Ingenieur wurde
in Paris verhaftet. In seinem Versteck wurden noch 15 000
Mark und der Verbleib des Halsbandes. Das Halsband
wurde dann im Auftrag des Don Carlos ausgelöst.

Vom Büchertisch.
Hier neue treffliche Proschriften sind im Verlage
„Volksaufklärung“, bisher 73 Nummern und 5 Ergän-
gungsbüchlein, (H. Olig, Warendorf, Nordböhmen), er-
schienen und zwar Nr. 69: „Was ist die lateinische
Kirchensprache?“ Von J. G. — Nr. 70: „Der
Indifferentismus, das Prinzip unserer
Zeit.“ Von Dr. A. Heiter. — Nr. 71 und 72: „Die
Sozialdemokratie vor dem Richter.“ Von Dr. A. Heiter. — Nr. 73:
„Die Zerkulose und ihre Bekämpfung.“
Von Dr. med. Jul. Berl. Jede Proschrift-Nummer ein-
gehen für 12 Pf., alle 73 Nummern für M. 6,50 käuflich.
Die ersten 70 Nummern in 7 eleganten Einbänden Mark
13,00. Wir empfehlen diese wahrhaft zeitgemäßen, von
gelehrten Theologen, Soziologen, Juristen, Schulmännern,
Politikern usw. mit dauerwertigen Beiträgen bedachte
Proschriften-Sammlung recht angelegentlich als einen
reichen Schatz positiven Wissens und solider geistiger Fort-
bildung.
Verantwortlicher Redakteur: F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Westfälischen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler



Bel der Arbeit recht Beginnen,
Beim Schlafen rechter Schlaf.

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Der Schah von Thorburns.

Von Frederik Boyle. Verdichtet durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

„Wie viel Exemplare von Silbergeschicht sind in
ganz England vorhanden, die dem vierzehnten Jahr-
hundert entstammen?“ fuhr Herr Estling weiter fort,
„meines Wissens nur vier — der Krönungsstempel, der
Dym-Beder, das Salzschloß und der emaillierte Deckel
im All Souls College. Der Gedanke schon, daß auch
nur ein einziges solches Stück sich in einer Entfer-
nung von wenigen Minuten noch verborgen finden
könnte, bringt mich in fieberhafte Aufregung. Aber
es kann ein Duzend — zwei Duzend sein, und aus
einer noch früheren Zeit! Ich muß sie haben, Du
bist, und Du sollst mir helfen! Stelle Deine Bedin-
gungen, welche Du willst.“

Das Wort war gesprochen, seit einigen Minuten
hockte er erwartend, ob früher oder später zu hören,
aber der plötzliche Vorstoß erschütterte ihn dennoch.
Und Hubert hatte sich bereits entschlossen, „Nein“ zu
sagen, nicht aus Gewissensbedenken, aus Grund-
sätzen, sondern infolge bedächtigter Überlegung, sondern
aus Intuition. Sein Mut war nicht von der Art, um
ihn solch ein Unternehmen wagen zu lassen. Hätte
es sich darum gehandelt, dem ganzen Clan der Thor-
burns im offenen Kampf zu begegnen, so hätte er
auch nicht einen Augenblick gezögert, aber das Ge-
heimnis, die unüberwindliche, moralische Macht der Polizei,
des Staatsanwalts, der Advokaten, schließlich endigend
mit dem Richter, der das Urteil ausspricht, gegen sich
herauszufordern, dazu war Hubert gänzlich außer
Stande.

Die Versuchung für ihn war lockend genug. Jene
— „Spekulationen“ genannten Verlegenheiten waren
verschiedenartige Spielgelder. Wenngleich sehr ent-
scheidend, sich nicht in dies wahnsinnige Unternehmen
verwickeln zu lassen, war er doch ängstlich besorgt,
einen Verdacht, welcher 100 000 Pfund Wert in
einem Zimmer liegen hätte, nicht zu erziehen und
von ihm, wenn irgend möglich, Unternehmung für den
Augenblick zu erlangen.

„Willst Du mir erlauben, Unkel, Deinen Vor-
schlag sorgfältig zu überlegen?“ meinte er, „und
wenn es Dir recht ist, wollen wir jetzt von etwas An-
derem sprechen. Ich möchte Deinen Rat über meine
eigenen Angelegenheiten erbitten.“

„Wie denn?“
„An seiner besonderen Art das Ideal eines Ox-
forders.“
„Oh, amüsant, dreist und lustig? Es freut mich
sehr, daß er kommt!“
„Knechtschweß, zu der Art Studenten hat er nie
gehört. Herr Georg Genest sieht um zehn Uhr auf
und beiläufig sich dann sehr, die verlorene Zeit wieder
einzuholen, aber dort kommt er ja.“
Die Damen saßen in Hildas Zimmer, welches
nach dem Fahrweg hinauslag. Herr Estling hatte
seinen Vormittagsbesuch angetreten und Hubert
begleitete ihn. Käthe lief aus Fenster und sah hin-
aus.
Die Entfernung zwischen der Landstraße und dem
Hausstrich betrug kaum fünfzig Schritte, in einem
Halbkreis um eine Gruppe von Immergrün und
blühenden Strauchern gemessen.
Aber trotz der kurzen dieser Entfernung legte Herr
Genest, nachdem er das Tor aufgeschoben, dieselbe in
schnellem Trab zurück, hielt sein Pferd scharf vor
der Haustür an und sprang aus dem Sattel, seinen
Fuß hastig über denselben hinwegwerfend — so
schnell in jeder Bewegung, daß Käthe nur das Blitzen
seines Monocles deutlich vernahm, ehe er verschwand
und die Glode zog.
„Was für ein häßlicher, junger Mann!“ wisperte
sie zurücktretend, „sein Pferd ist ganz mit Schmutz
bedeckt, und er selber hopst wie eine Heuschrecke.“
„Lassen Sie mein Pferd auf und abfahren — ver-
gessen Sie es ja nicht, Armistrona,“ hörte man drin-
ken eine hohe Stimme sagen, und in demselben
Augenblicke öffnete sich die Tür.
„Herr Genest, meldete der Diener.
„Mein verehrtes Fräulein Estling, ich bin von
der Autorität meiner Heimstätte bevollmächtigt, un-
serem außerordentlichen Entzücken Ausdruck zu ge-
ben, daß sich uns eine Gelegenheit bietet, Ihnen
dienlich zu sein.“
„Meine Rusine wird den Dienst verbindlicher an-
erkennen können, als ich das verheiß. Frau
Estling, — Herr Genest.“
Er verbeugte sich ebenso schnell, wie er alles
übrige tat, aber keineswegs edel oder ungeschickt.
Käthe nahm eine große, schlanke Gestalt wahr, auf-
gebaut und das Gegenteil von fett; ein hübsch aus-
sehendes Gesicht, — obgleich mit gar zu unruhigen,
nervös zuckenden Augen und etwas verzerrt durch die
Bemühung, das Monocle im Auge festzuhalten.

4. Kapitel.
Georg Genest.
Herrn Estlings Brief wurde am frühen Morgen
nach dem Warenhause gebracht, und der Diener brachte
die Antwort, Herr Georg wurde, sobald er auf-
gestanden wäre, persönlich herüberkommen. Diese
Nachricht überbrachte Armistrona um elf Uhr vormit-
tags.

„Guter Himmel!“ rief Käthe, „und Herr Georg
— wer immer das sein mag — ist noch nicht hier?“
Die lächelnde Verneuerung schmeckte ihr auf den
Hals wie ein Leben.
„Herr Georg Genest ist keine lächelnde Persönlichkeit“,
meinte Hilda, „aber freilich auch kein Con-
doner.“

da zu ein Ausdruck, der ganz Intelligenz und sehr geistreich war, aber wenig Tiefe, Entschlossenheit und Willenskraft verriet; es war das nervöse Temperament in seiner höchsten Entwicklung.

Der Anzug Herrn Genschs war in Schnitt und Material bewundernswert, und er besaß jenes Ansehen von Verfeinerung und sicherem Selbstbewusstsein des vornehmen Mannes, dessen die jungen Leute in Schütteln so gänzlich entbehren.

Er machte auch keine Beobachtungen und bildete sein Urteil über Frau Rosbysa in einem Augenblicke — hübsch, vulgär, langweilig.

„Gleich es um Ihre Willen, daß Herr Gensich sich an uns wendet? desto geeigneter ist für uns der Stand der Dinge. Sie vermögen kaum zu ahnen, Frau Rosbysa, wie ein glückbringender Ausblick Ihr Wunsch meinem Vater eröffnet — von mir selber wage ich gar nicht erst zu sprechen. Würden Sie nicht geneigt sein, unsere Pferde zu besichtigen und selbst eins anzuschauen?“

„Das würde ich sehr gerne tun — unter dem Beirat meines Mannes.“

„Gewiß, gewiß! jeder andere Mann würde durch das Empfinden der dem Unvermuten gegenüber auf seinen Schultern lastenden Verantwortlichkeit zu Boden gedrückt werden, wenn er wagen wollte, Sie durch seinen Rat zu leiten. Gehen Sie, das Pferd ginge durch mit Frau Rosbysa, nachdem sie männlichem Gesicht in jenem Vertrauen gelacht, das Ihrem Gesicht so entzückend steht? Wenn Sie nun gar für sich ein Unglück nicht ihren Gatten entgelten zu lassen vermöchten, von welchen Gewissensbissen würden dann die unglücklichen Anwesenden verzehrt werden, und welche einen Ausbruch der Entrüstung müßte dann das ganze Publikum erheben! Ich schauere bei dem bloßen Gedanken daran.“

Mäthe fand in der Alles sehr schmeichelhaft und sehr angenehm, aber Hilda wurde unangenehm dadurch berührt, daß er sich unverschämter über ihre Verwandte lustig machte; und so sagte sie denn:

„Wir hörten, Sie wären in London!“

„Ich sollte dort sein, aber mein Instinkt leitete mich gestern Abend unter das väterliche Dach zurück, und mein Instinkt gebietet mir, dieses Dach im Auge zu behalten, obgleich Miß Gensich meine Aufmerksamkeit davon abulenken versucht. Da Sie geneigt sind, selbst ein Pferd anzuschauen, Frau Rosbysa — geleitet durch Ihres Gatten sicheres Urteil — so scheint mir der beste Weg zur Befriedigung dieses verhängnisvollen Wunsches ein Besuch auf dem Warenhof zu sein. (In bin beauftragt, ja noch mehr, mir in der Befehl erteilt worden, die ganze Gesellschaft von Klein-Horburgen zu uns zum Frühstück einzuladen. Diesmal können Sie uns seinen Korb geben, Miß Gensich!“

„Die Annahme oder Ablehnung einer Einladung hing niemals von mir ab. Sie müssen Papa überreden.“

„Ist das eine Aufgabe, die für das männliche Geschlecht ist eingelegt? Zu überreden, das ist eine weibliche Kunst, für welche die Natur die Damen ganz besonders ausgestattet hat.“

„Nun, bis jetzt haben meine Bemühungen bei Papa mir wenig genutzt, das wissen Sie ja.“

„Spotten Sie nicht meiner, Miß Gensich! Ich habe leider die traurige Gewißheit, daß Sie sich bisher Ihrer Ueberredungskunst zu unseren Gunsten noch nie bedienten, aber diesmal habe ich eine unschätzbare Verbündete. Frau Rosbysa würde für sich allein schon unüberwindlich sein, aber wenn sie sich Ihrer als Vermittlerin bedient, so gibt es keinen Mann mit so verdorbenem Verstand, daß er Ihrem zweifachen Einflusse zu widerstehen vermöchte.“

„Gewiß möchte ich gerne die Pferde sehen,“ bemerkte Käthe mit ihrer gewöhnlichen Ungeheuerlichkeit.

„Dann wäre das erledigt,“ sagte Georg sich erhebend. „Ich werde zurückeilen, um die väterliche Angst zu beschwichtigen. Um zwei Uhr dieses weichen Tages in unserem Kalender wird das so lange besprochene Ereignis wirklich sich zutragen. Bis dahin lebe ich von Lust wie ein Schamaleon.“

„Bitte erinnern Sie sich,“ sagt Hilda mit einigem Nachdruck, „daß Papa sehr ungern Feinde macht. Er wird Herrn Gensich außerordentlich für die Erfüllung seiner Bitte gewiß sehr dankbar anerkennen, aber Sie haben ihn ja auch schon bei früheren Gelegenheiten durch Ihre Freundlichkeit zu Tante verpflichtet, ohne seine Vorliebe für die Zurückgezogenheit des eigenen Hauses überwinden zu können.“

„Wir hatten nicht die Unterfertigung, auf die ich jetzt zuverlässig rechnen. Bis zwei Uhr also, meine Damen!“

Hilda zog die Glode, erbeugte sich und eilte aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

„Groß an — o Jedu, Jedu, die Augen! — und hält den Korb in die Hüften geklemmt.“

„Tragt die Mutter,“ erwiderte sie dann mit hellem Lachen.

„Ich lachte auch.“

„Da werdet Ihr bald einen Bräutigam haben, Maruscha. Seht Euch vor!“

„Sie wiegt sich so leicht, her, hin und weiß ganz gut, daß sie schon ist. Und dann sieht sie mich wieder an — es wird mir heiß von oben bis unten — und fragt: „Maußt Ihr, daß mich Einer will?“

„Aber ich noch antworten kann, ist sie schon aus der Türe.“

Wir gingen die Geschichte im Kopfe rum. Ich erzählte sie keinem, nur dem Pferdchen. Und jedesmal, wenn ich die Landstraße runterfuhr und meine Gesellschaft hatte, bei dem einfachen Trab, Trab, fiel mir Maruscha Moslin ein: wie sie so dastand, den Korb am Arm, und sich wiegte. Wunderlich, Herr, ganz wunderbar.

Besonders einmal, bei der Nachsicht, stand sie vor mir. Nun, ich kam nach Hause, geb die Briefbeutel ab, besorg den Brauen und bin fertig. Was machst Du? denk ich. Pia treu, immer die Kneipe — mal ist doch auch ein Mensch! Also ich tret so vor die Türe, — guckt die Pani Moslin mit dem Plättchen durchs Fenster. Man krüht sich, tritt heran und schaut. Sie ist eine ordentliche Frau, und sie läßt sich auch im Plättchen nicht füren. Maruscha besser aus. Wir reden — reden, bis der Nachtwächter pfeift. Und dann müssen wir selber laden, daß es so spät ist. „Gut Nacht,“ sag ich. Nicht mal „auf Wiedersehen“ nur „Gut Nacht!“

Aber am nächsten Abend war ich wieder da und allmählich immer öfter. Im Winter sah ich in der Stube. Es war dunkel darin, als ob die Wände fälschlich war, aber warm. Und die Wärme verträgt man wenn man im Winter vom Kutschbock kommt.

„Was nichts Euch an, Wojciek Rosbysa, ob ich die oder das tue?“

Sie mußte wissen, daß ich zornig war, denn sie lachte wieder so heil.

„Das nahm mir den Verstand. Es war auch sehr warm und dünstiger als sonst.“

„Maruscha!“ sag ich, und komm langsam näher, denn ich will nicht antworten.“

„Verbrennt Euch nicht, Wojciek,“ spricht sie ganz leise, „das Eisen ist heiß.“

Sie hatte noch nie so leise gesprochen.

„Ich bin ganz dicht bei ihr und sah ihren Arm.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragt sie, und ich hör, wie sie kurz und schwer atmet.

„Sie ist die Frau eng, als ob was drausliegt. Ich red kein Wort, nicht einmal ihren Namen. Aber ich krieg sie bei der Schulter und küß sie — küß sie auf den Mund an, die Augen und auf den Mund an, wieder auf die Augen. Da sieht sie mich an und sagt: „Wie beugt sich zurück und will, daß ich sie immer nur auf die Lippen küsse. Es war mir alles gleich, Herr. Mein Gedächtnis ist verwirrt. Ich kann so nicht alles sagen, aber nach langer Zeit ruft sie: „Das Tuch fängt,“ und reißt sich los. Dann macht sie die Fenster auf. Es roch brandig. Ich konnte nichts tun und nichts sagen. Man ist dann wie ohne Bewußtsein.“

„Geh an die Luft,“ sagt sie. Und ich geh ans Fenster. Tante steht nicht da. Mein Haar ist verwirrt,“ spricht sie und stellt sich vor den Spiegel. Ich hab noch, sie hebt sich dabei auf den Fußspitzen und öffnet die Lippen ganz wenig. Ich will die Lippen mit Begierde brennen, wenn ich das vergeh.“

Wir hatten den Tag vorher Maria Lichtmeß gehabt. „Auf Michaelis,“ sag ich, „können wir betreten.“

„Was meint Du, Maruscha?“

„Meine Stimme war noch nicht ganz fest, so sehr ich mich am Fenster erholt.“

(Fortsetzung folgt.)

„Was nichts Euch an, Wojciek Rosbysa, ob ich die oder das tue?“

Sie mußte wissen, daß ich zornig war, denn sie lachte wieder so heil.

„Das nahm mir den Verstand. Es war auch sehr warm und dünstiger als sonst.“

„Maruscha!“ sag ich, und komm langsam näher, denn ich will nicht antworten.“

„Verbrennt Euch nicht, Wojciek,“ spricht sie ganz leise, „das Eisen ist heiß.“

Sie hatte noch nie so leise gesprochen.

„Ich bin ganz dicht bei ihr und sah ihren Arm.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragt sie, und ich hör, wie sie kurz und schwer atmet.

„Sie ist die Frau eng, als ob was drausliegt. Ich red kein Wort, nicht einmal ihren Namen. Aber ich krieg sie bei der Schulter und küß sie — küß sie auf den Mund an, die Augen und auf den Mund an, wieder auf die Augen. Da sieht sie mich an und sagt: „Wie beugt sich zurück und will, daß ich sie immer nur auf die Lippen küsse. Es war mir alles gleich, Herr. Mein Gedächtnis ist verwirrt. Ich kann so nicht alles sagen, aber nach langer Zeit ruft sie: „Das Tuch fängt,“ und reißt sich los. Dann macht sie die Fenster auf. Es roch brandig. Ich konnte nichts tun und nichts sagen. Man ist dann wie ohne Bewußtsein.“

„Geh an die Luft,“ sagt sie. Und ich geh ans Fenster. Tante steht nicht da. Mein Haar ist verwirrt,“ spricht sie und stellt sich vor den Spiegel. Ich hab noch, sie hebt sich dabei auf den Fußspitzen und öffnet die Lippen ganz wenig. Ich will die Lippen mit Begierde brennen, wenn ich das vergeh.“

Wir hatten den Tag vorher Maria Lichtmeß gehabt. „Auf Michaelis,“ sag ich, „können wir betreten.“

„Was meint Du, Maruscha?“

„Meine Stimme war noch nicht ganz fest, so sehr ich mich am Fenster erholt.“

(Fortsetzung folgt.)

„Was nichts Euch an, Wojciek Rosbysa, ob ich die oder das tue?“

Sie mußte wissen, daß ich zornig war, denn sie lachte wieder so heil.

„Das nahm mir den Verstand. Es war auch sehr warm und dünstiger als sonst.“

„Maruscha!“ sag ich, und komm langsam näher, denn ich will nicht antworten.“

„Verbrennt Euch nicht, Wojciek,“ spricht sie ganz leise, „das Eisen ist heiß.“

Sie hatte noch nie so leise gesprochen.

„Ich bin ganz dicht bei ihr und sah ihren Arm.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragt sie, und ich hör, wie sie kurz und schwer atmet.

„Sie ist die Frau eng, als ob was drausliegt. Ich red kein Wort, nicht einmal ihren Namen. Aber ich krieg sie bei der Schulter und küß sie — küß sie auf den Mund an, die Augen und auf den Mund an, wieder auf die Augen. Da sieht sie mich an und sagt: „Wie beugt sich zurück und will, daß ich sie immer nur auf die Lippen küsse. Es war mir alles gleich, Herr. Mein Gedächtnis ist verwirrt. Ich kann so nicht alles sagen, aber nach langer Zeit ruft sie: „Das Tuch fängt,“ und reißt sich los. Dann macht sie die Fenster auf. Es roch brandig. Ich konnte nichts tun und nichts sagen. Man ist dann wie ohne Bewußtsein.“

„Geh an die Luft,“ sagt sie. Und ich geh ans Fenster. Tante steht nicht da. Mein Haar ist verwirrt,“ spricht sie und stellt sich vor den Spiegel. Ich hab noch, sie hebt sich dabei auf den Fußspitzen und öffnet die Lippen ganz wenig. Ich will die Lippen mit Begierde brennen, wenn ich das vergeh.“

Wir hatten den Tag vorher Maria Lichtmeß gehabt. „Auf Michaelis,“ sag ich, „können wir betreten.“

„Was meint Du, Maruscha?“

„Meine Stimme war noch nicht ganz fest, so sehr ich mich am Fenster erholt.“

(Fortsetzung folgt.)

Wojciek Rosbysa, der Postillon.

Von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

„Oh-hott! Vorwärts, Pferdchen, vorwärts! Der Herr hat keine Zeit und will richtig bei der Posthalterei abgesetzt sein. Ja, schau! Du nur! Die Reine werden heiß, Alterchen — ha! recht! Ah, das ganze Leben —!“

Wojciek Rosbysa der Postillon knallte mit der Peitsche und schaute.

„Herr,“ sagte er plötzlich, „rückt ein bisschen weiter. Macht den Platz neben mir frei, wenn Ihr so gutig sein wollt. Die Heiligen werden Euch dafür segnen.“

Kopfschüttelnd sah ich ihn an.

„Braucht Ihr so viel Platz für Euch, Schwager?“

„Das nicht, Euer Hochwohlgeboren, aber ja, ja es ist nun mal so! Danke vielmals, danke von Herzen! Ich werde Euch gut fahren dafür.“

Ich hatte ihm wirklich den Gefallen getan und war in die Ecke gedrückt, daß an das schwarze Schutkleid heran. So war zwischen ihm und mir ein freier Raum entstanden, daß zur Not noch jemand mitkommen konnte. Es war eine kleine Karolopoh, die Wojciek Rosbysa führte. Sie vermittelte den Verkehr von einem an der Bahn gelegenen Landstädtchen der Provinz Posen nach einem größeren, zwei Meilen entfernten Dorfe. Außer dem Zug für den Kutscher waren noch höchstens zwei Plätze vorhanden, und wenn sie besetzt waren, konnte man sich kaum rühren.

So ging es denn auf der Landstraße dahin. Der Weg war warm und staubig, die Felder standen in Juliglut, von den hohen Pappeln hoben sich weißend die Ähren.

Die Postillon war still geworden. Fassig hielt er die Zügel. Er sah kaum auf den Weg und ließ den Brauen tränen.

„Wie lange fahrt Ihr die Strecke schon, Schwager?“ unterbrach ich das Schweigen dann.

„Er modte die Frage gewohnt sein.“

„Fünftzehn Jahre,“ erwiderte er ohne Beiruren. „Neben Vornitza hin, jeden Nachmittag zurück.“

„Da habt Ihr die Wärme wachsen sehen. Nun, Euer Dienst ist bald zu Ende. Wenn die Bahn fertig ist —“

„Wenn Ihr mich höhnen wollt, Herr,“ sagte er hart, „so tutet Euch. Ihr tragt gute Kleidung. Da könnt Ihr nicht wissen, daß man nicht spottet, wenn ein armer Mensch große Schmerzen hat.“

„Halb zornig,“ klang traurig blühte er mich an. Ich muß rot geworden sein.

„Schwager,“ erwiderte ich und rückte ihm näher,

„was redet Ihr da? Ich weiß nicht, was Ihr meint, noch wodurch ich Euch verletzt habe.“

Einen Augenblick prüfte er mein Gesicht. Dann griff er demütig an die Wange.

„Um Vergebung, Herr! Mein Kopf ist ein Bißchen verwirrt seitdem. Wer sollte ich Euch erzählen? Es ist eine böse Geschichte, und ich denk immer, die Leute verpöhlen mich. Nicht wahr, Euer Hochwohlgeboren nehmen es nicht übel und machen den Platz wieder frei? ... den Platz neben mir.“

Die Fahrt ging weiter. Wojciek Rosbysa murmelte vor sich hin. Er ward immer ruhiger und sah scharf nach rechts hinüber als ich der Richtung seiner Blide folgte, bemerkte ich einen Trupp Arbeiter, die den Bahndamm aufschütteten oder wohl schon die Holzschwellen legten. Die neue Linie sollte in nicht ferner Zeit eröffnet werden.

Der Dolm naberte sich an einer Stelle der Landstraße, als wolle er sie überkreuzen.

Mein Postillon hatte ein rotes Gesicht. Und plötzlich hieb er auf sein Pferd ein, daß es wie gesagt dahintrat und der Kasten wie auf Sprungfedern von einer Seite zur anderen flog.

„Da ist die Bahn, die verfluchte, sagte Wojciek Rosbysa dabei, und als er den Arbeitern nahe war, drohte er mit der Peitsche hinüber, während er ihnen derbe Scheltworte zuriß.

Sie mußten ihn kennen. Die Spaten befamen Ruhe. Ein vielstimmiges Gelächter scholl durch die warme Luft.

„Heda, Alter — wo ist Dein Viehchen? — Was macht die Braut? — Warum reißt sie nicht mit?“ klang es hinter durcheinander.

Und der Postillon schalt und drohte, und der Braune lief aus Leibeskräften, bis die Arbeiter zurückließen und nun wieder die einsame Landstraße vor uns lag.

Er da erhobte sich Wojciek Rosbysa langsam. Er nahm die Wange vom Kopf, wuschte den Schweiß ab und sagte:

„Nunja, Pferdchen, ruhig ... Erhöte zu, mein Alter ... Wir sind wieder einmal ganz voll vom bösen Blut! Weißt Du, der Herr, der mit uns fährt, hat uns viel zu vergehen. Aber wenn er unsere Geschichte kennen würde — hü, hü, Gott vergeb, Dir Maruscha!“

Wir einem Male in ganz ruhigem Ton: „Wir haben noch einen ganz tüchtigen Weg, Herr!“

Er klatschte aufs Knie.

„Wenn ich noch fünf Jahre leb bin ich fünfzig!“

Jahr, und wenn ich älter ausseh, so hat die Geschichte schuld. An die zwanzig Jahre schon bin ich im Dienste beim Posthalter und hab mein Brot. Kann keinen Braten dabei essen; aber Karolopoh und gering schmecken auch, wenn man Hunger hat.

Neben der Posthalterei, in der Barade, wohnt nun die Pani Moslin, die Waisfrau. Kennt Ihr sie nicht? Auch nicht! Ihr Mann war Kutscher, ist früh gestorben. Heiliger Schutzpatron, das Weib hat gearbeitet von früh um fünf bis in die Nacht um zwölf. Wenn andere Christenmenschen schon schliefen, stand sie noch am Waschtrog. Da dacht ich: sie verdient es, und trug ihr meine Pappen auch hin. Was unter einer eben an Wäsche hat! Dann brachte sie Maruscha zurück — sauber und ohne Flecken.

Maruscha war ihre Tochter, zehn Jahre, ein Jahr, als sie zuerst zu mir kam. Noch mit kurzen Kleidern und barfuß. Der barfuß läuft, spart Schuhe. Und packte es gerade, als ich ihr zwei Pfennige obendrein. „Kauf Dir Johannisbrot,“ sagte ich, „es gibt ein Bäckchen dafür, so von Neßen.“ Und das nächste Mal trug sie ein Band im Haar.

Schon. Ich fuhr den Sommer, ich fuhr den Winter, fuhr ein Jahr ums andere. Und eines Tages will ich ihr wieder zwei Pfennige hinschieben — „für Bonbons“, denk ich —, da sah ich sie an. Pia treu, und muß sie gleich noch einmal ansehen.

„Sieh, sieh, Maruscha,“ sag ich, „was ist mit Dir los? Man wird nämlich Panen fagen müssen und einen Diener machen. Wie alt bist Du?“

Sie wird rot. Je nun, so was schmeichelt den Weibern immer.

„Zehntein Jahre, Wojciek Rosbysa,“ antwortet sie, und ihre Augen werden leuchtend. „Die Zeit steht nicht still.“

„Ich zähl meine Großen und geb öfter die Wäsche zu Pani Moslin. Herr, man sieht sich, spricht sich, steht sich wieder. Man wohnt Haus an Haus. Und wie das so kommt, spricht da beim Waisfren der Stallknecht zu mir: „Was meint Du zu Maruscha Moslin, Freundchen?“ Und schaut mit der Zunge: „Was ist sie schön!“

Darauf bild ich sie genauer an, als sie im Korb das nächste Mal meine Wäsche bringt. Ich war nicht mehr der Jüngling, und der Braune war mir lieber, als das Weibswort. Aber wie ich so dacht, denk ich: der Stallknecht hat Recht.

Pani,“ sag ich, „wo habt Ihr Eure Schönheit her?“

Sie streckt sich das schwarze Haar zurück, blüht mich

„Was nichts Euch an, Wojciek Rosbysa, ob ich die oder das tue?“

Sie mußte wissen, daß ich zornig war, denn sie lachte wieder so heil.

„Das nahm mir den Verstand. Es war auch sehr warm und dünstiger als sonst.“

„Maruscha!“ sag ich, und komm langsam näher, denn ich will nicht antworten.“

„Verbrennt Euch nicht, Wojciek,“ spricht sie ganz leise, „das Eisen ist heiß.“

Sie hatte noch nie so leise gesprochen.

„Ich bin ganz dicht bei ihr und sah ihren Arm.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragt sie, und ich hör, wie sie kurz und schwer atmet.

„Sie ist die Frau eng, als ob was drausliegt. Ich red kein Wort, nicht einmal ihren Namen. Aber ich krieg sie bei der Schulter und küß sie — küß sie auf den Mund an, die Augen und auf den Mund an, wieder auf die Augen. Da sieht sie mich an und sagt: „Wie beugt sich zurück und will, daß ich sie immer nur auf die Lippen küsse. Es war mir alles gleich, Herr. Mein Gedächtnis ist verwirrt. Ich kann so nicht alles sagen, aber nach langer Zeit ruft sie: „Das Tuch fängt,“ und reißt sich los. Dann macht sie die Fenster auf. Es roch brandig. Ich konnte nichts tun und nichts sagen. Man ist dann wie ohne Bewußtsein.“

„Geh an die Luft,“ sagt sie. Und ich geh ans Fenster. Tante steht nicht da. Mein Haar ist verwirrt,“ spricht sie und stellt sich vor den Spiegel. Ich hab noch, sie hebt sich dabei auf den Fußspitzen und öffnet die Lippen ganz wenig. Ich will die Lippen mit Begierde brennen, wenn ich das vergeh.“

Wir hatten den Tag vorher Maria Lichtmeß gehabt. „Auf Michaelis,“ sag ich, „können wir betreten.“

„Was meint Du, Maruscha?“

„Meine Stimme war noch nicht ganz fest, so sehr ich mich am Fenster erholt.“

(Fortsetzung folgt.)

„Was nichts Euch an, Wojciek Rosbysa, ob ich die oder das tue?“

Sie mußte wissen, daß ich zornig war, denn sie lachte wieder so heil.

„Das nahm mir den Verstand. Es war auch sehr warm und dünstiger als sonst.“

„Maruscha!“ sag ich, und komm langsam näher, denn ich will nicht antworten.“

„Verbrennt Euch nicht, Wojciek,“ spricht sie ganz leise, „das Eisen ist heiß.“

Sie hatte noch nie so leise gesprochen.

„Ich bin ganz dicht bei ihr und sah ihren Arm.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragt sie, und ich hör, wie sie kurz und schwer atmet.

„Sie ist die Frau eng, als ob was drausliegt. Ich red kein Wort, nicht einmal ihren Namen. Aber ich krieg sie bei der Schulter und küß sie — küß sie auf den Mund an, die Augen und auf den Mund an, wieder auf die Augen. Da sieht sie mich an und sagt: „Wie beugt sich zurück und will, daß ich sie immer nur auf die Lippen küsse. Es war mir alles gleich, Herr. Mein Gedächtnis ist verwirrt. Ich kann so nicht alles sagen, aber nach langer Zeit ruft sie: „Das Tuch fängt,“ und reißt sich los. Dann macht sie die Fenster auf. Es roch brandig. Ich konnte nichts tun und nichts sagen. Man ist dann wie ohne Bewußtsein.“

„Geh an die Luft,“ sagt sie. Und ich geh ans Fenster. Tante steht nicht da. Mein Haar ist verwirrt,“ spricht sie und stellt sich vor den Spiegel. Ich hab noch, sie hebt sich dabei auf den Fußspitzen und öffnet die Lippen ganz wenig. Ich will die Lippen mit Begierde brennen, wenn ich das vergeh.“

Wir hatten den Tag vorher Maria Lichtmeß gehabt. „Auf Michaelis,“ sag ich, „können wir betreten.“

„Was meint Du, Maruscha?“

„Meine Stimme war noch nicht ganz fest, so sehr ich mich am Fenster erholt.“

(Fortsetzung folgt.)

„Was nichts Euch an, Wojciek Rosbysa, ob ich die oder das tue?“

Sie mußte wissen, daß ich zornig war, denn sie lachte wieder so heil.

„Das nahm mir den Verstand. Es war auch sehr warm und dünstiger als sonst.“

„Maruscha!“ sag ich, und komm langsam näher, denn ich will nicht antworten.“

„Verbrennt Euch nicht, Wojciek,“ spricht sie ganz leise, „das Eisen ist heiß.“

Sie hatte noch nie so leise gesprochen.

„Ich bin ganz dicht bei ihr und sah ihren Arm.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragt sie, und ich hör, wie sie kurz und schwer atmet.

„Sie ist die Frau eng, als ob was drausliegt. Ich red kein Wort, nicht einmal ihren Namen. Aber ich krieg sie bei der Schulter und küß sie — küß sie auf den Mund an, die Augen und auf den Mund an, wieder auf die Augen. Da sieht sie mich an und sagt: „Wie beugt sich zurück und will, daß ich sie immer nur auf die Lippen küsse. Es war mir alles gleich, Herr. Mein Gedächtnis ist verwirrt. Ich kann so nicht alles sagen, aber nach langer Zeit ruft sie: „Das Tuch fängt,“ und reißt sich los. Dann macht sie die Fenster auf. Es roch brandig. Ich konnte nichts tun und nichts sagen. Man ist dann wie ohne Bewußtsein.“

„Geh an die Luft,“ sagt sie. Und ich geh ans Fenster. Tante steht nicht da. Mein Haar ist verwirrt,“ spricht sie und stellt sich vor den Spiegel. Ich hab noch, sie hebt sich dabei auf den Fußspitzen und öffnet die Lippen ganz wenig. Ich will die Lippen mit Begierde brennen, wenn ich das vergeh.“

Wir hatten den Tag vorher Maria Lichtmeß gehabt. „Auf Michaelis,“ sag ich, „können wir betreten.“

„Was meint Du, Maruscha?“

„Meine Stimme war noch nicht ganz fest, so sehr ich mich am Fenster erholt.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

„Die Gouverneure der Provinzen senden reiche Gesandte.“

„Das Zimmer, in dem wir saßen, war klein. Es verstand kein Wort von dem, was der Herrscher einer kleinen Provinz hat ein großes Haus als er. Das Zimmer hatte einen glänzenden Ledersessel, braune Lederpolster, in der Mitte ein großes Bett, das mit einem roten und goldenen Teppich bedeckt war. Es war eine typisch orientalische Szene. Dann aber läutete plötzlich das Telephon.“

„Schließlich trat Ji Hong Li ein ein großer, breitschultriger, gebildeter Mann. In seinem Gesicht lag nicht die Weisheit des typischen Koreancers, aber es zeigte auch nicht die Härte und Tyrannei, die ihm allgemein zugeschrieben wird. Seine Hände und Wangen waren warm und glänzend, man sah, daß er vom Kuli zum Staatsüberhaupt aufgestiegen. Er sprach nicht englisch, aber er schaltete mit der Hand und Fuß aus, und im Nebenraum, der die Kassen zu hielten. Der Minister stellte nun einen Kutscher vor mir an, so streng sein wurde, wann, warum ich das dachte, was die Japaner sahen. Das war eine typische japanische Szene, aus der ich mich nicht aus der Kasse ziehen konnte, und ich mußte mich auch in der Kasse ziehen, und ich mußte mich auch in der Kasse ziehen.“

„Dann sagte er mit Nachdruck: „Wir glauben, es wird Reiche sein, und kein Krieg.“

Ich sah ihn an. Wusste er nicht, daß der eine Stunde die landesüblichen japanischen Truppen die japanischen Telegraphenbahnen in Watsampho durchschnitten haben? Ich wies ihn auf diese Tatsache hin.

„Ich danke Ihnen für Ihren Rat,“ erwiderte er, ohne mit einer Muskel zu zucken.

„Nur!“ erwiderte ich, „es liegt mir fern, einen Rat zu geben. Ich bin jung, während Sie schon viele Jahre haben dahingehen sehen. Ich bin nichts, während Sie der Herrscher vieler Provinzen sind. Ich rate nicht, ich überhole nur Euer Excellenz was in aller Leute Munde ist.“

„Schön,“ erwiderte er, „was bedeuten diese Dinge aber weiter für uns? Wir haben Rußland und Japan kämpfen; was wird an dem Kampfe nicht teilnehmen. Wir stehen bei der Neutralität, die unser Kaiser in seiner Erklärung ausgesprochen hat. Wir sind sehr befreit, daß England unsere Teilnahme anerkennt und tun ganz unter beider für England.“

„Aber wenn die Dore und Schiffe von Rußland und Japan landen? Können Sie sie aufhalten? Wollen Sie die Hälfte der Mäkte anrufen?“

„Unser Herr ist nicht stark genug, um die russische oder die japanische Armee zu vertreiben,“ erwiderte Ji, „wir werden aber nicht erst nötig haben, an die Mäkte zu appellieren, wenn unsere Neutralität verletzt worden ist. Wir werden, ohne erst gebeten zu sein, kommen und uns schützen.“

„Das ist ein Geschenk für den Minister,“ flüsterte mein

„Was nichts Euch an, Wojciek Rosbysa, ob ich die oder das tue?“

Sie mußte wissen, daß ich zornig war, denn sie lachte wieder so heil.

„Das nahm mir den Verstand. Es war auch sehr warm und dünstiger als sonst.“

„Maruscha!“ sag ich, und komm langsam näher, denn ich will nicht antworten.“

„Verbrennt Euch nicht, Wojciek,“ spricht sie ganz leise, „das Eisen ist heiß.“

Sie hatte noch nie so leise gesprochen.

„Ich bin ganz dicht bei ihr und sah ihren Arm.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragt sie, und ich hör, wie sie kurz und schwer atmet.

„Sie ist die Frau eng, als ob was drausliegt. Ich red kein Wort, nicht einmal ihren Namen. Aber ich krieg sie bei der Schulter und küß sie — küß sie auf den Mund an, die Augen und auf den Mund an, wieder auf die Augen. Da sieht sie mich an und sagt: „Wie beugt sich zurück und will, daß ich sie immer nur auf die Lippen küsse. Es war mir alles gleich, Herr. Mein Gedächtnis ist verwirrt. Ich kann so nicht alles sagen, aber nach langer Zeit ruft sie: „Das Tuch fängt,“ und reißt sich los. Dann macht sie die Fenster auf. Es roch brandig. Ich konnte nichts tun und nichts sagen. Man ist dann wie ohne Bewußtsein.“

„Geh an die Luft,“ sagt sie. Und ich geh ans Fenster. Tante steht nicht da. Mein Haar ist verwirrt,“ spricht sie und stellt sich vor den Spiegel. Ich hab noch, sie hebt sich dabei auf den Fußspitzen und öffnet die Lippen ganz wenig. Ich will die Lippen mit Begierde brennen, wenn ich das vergeh.“

Wir hatten den Tag vorher Maria Lichtmeß gehabt. „Auf Michaelis,“ sag ich, „können wir betreten.“

„Was meint Du, Maruscha?“

„Meine Stimme war noch nicht ganz fest, so sehr ich mich am Fenster erholt.“

(Fortsetzung folgt.)